

Die Liebe der Jeanne Duprez [Fortsetzung]

Autor(en): **Zimmermann, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 47

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE LIEBE DER JEANNE DUPREZ

EINE ERZÄHLUNG AUS DER BOURBAKIZEIT VON ARTHUR ZIMMERMANN

Schluss

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Näher und näher kam es, wuchs in die Höhe, das schwimmende Ungeheuer, darauf einzelne mächtige Balken, wie zum Stoss ausholende Sturmböcke sich hervorstreckten — und jetzt warf sich die viertelstrombreite Masse mit fürchterlichem Krachen gegen das eine Joch, dass unsere alterwürdige Brücke in allen ihren Fugen ächzte und zitterte. Dann bäumte sich das aufgehaltene Trümmerchaos wie ein Riesenleib an den Geländern hoch, um endlich zu einer festen Barrikade zu erstarren, an der der Strom sich staute und gurgelnd, zischend, brandend, wie eine Sturmflut emporleckte.

Aber — o Wunder! — die Brücke hielt stand, und ein Dankgebet stieg in den Herzen aller empor.

Man beratschlagte eben, wie man dem angeschwemmten Brückenleichen erfolgreich zu Leibe rücken wollte, als plötzlich einer mit ausgestreckter Hand auf den Strom hinaus wies. Und jetzt ging auch ein Schreckensschrei durch die aufgeregte herandrängende Menge.

Hing dort weit draussen am äussersten Rande des krachenden, hin- und hergerüttelten und -gezerrten Balkenwerkes nicht ein menschlicher Körper?

Ja, doch! Ein Kind! Armes Menschlein!

Ein rotes Röcklein bauschte sich deutlich auf dem schmutziggelben Wellengewoge; ein Köpflein tauchte auf mit schwarzem Haargelock und verschwand wieder auf Augenblicke in der Flut, je nachdem der Balken, an den das Menschlein sich angeklammert hatte, in federnder Bewegung im grausigen Spiel der Wellen auf- und niederwippte.

Nun hat auch Gerwer das dem Tode verfallene Opfer draussen erblickt und — mit scharfem Auge erkannt. Und schon steht er am Brückengeländer, gibt kurz und knapp seine Befehle, lässt sich doppelt anseilen und sichern und steigt im nächsten Augenblick auf einer ins Balkengewirr hinuntergestellten Leiter in die Tiefe. Mit Händen und Füssen tastend und Halt suchend, mit Säge und Beil, die er am Leibgurt mitgenommen, sich Bahn brechend, rutscht er auf den nassen, glitschigen Balken weiter und weiter hinaus und nähert sich endlich nach einer scheinbaren Ewigkeit dem äussersten Rande der Barrikade, wo das Kind hängt.

Jetzt ist er bei ihm angelangt und greift, auf dem Bauche rutschend, nach ihm — da weicht die Unterlage, auf der er kriecht und er kommt bis zum Hals ins Wasser zu liegen. Doch schon hat er sich auf einem andern Balken wieder etwas emporgearbeitet und nun erfasst er das Kind, schiebt es aus dem Wasser höher hinauf in die Holzwirnis, umgürtet es mit seinem zweiten Seil und schreit zur Brücke empor, dass man anziehen solle. Langsam gleitet der Körper des Kindes nach oben, verfängt sich aber neuerdings im Balkenwerk, so dass schliesslich ein zweiter Feuerwehrmann von der Brücke heruntersteigen und ihn aus dem Hindernis befreien muss.

Endlich gelang das Werk, das Kind an seiner Brust, stieg der Mann auf der Leiter zur Brücke empor, und ein Alp wälzte sich von den Herzen der erschütterten Zuschauer.

Erst jetzt sahen auch die Leute auf der Brücke, dass die Gerettete die kleine Yvonne Zumstein war, und im gleichen Momente brachen auch schon ihre Eltern jammernd und wehklagend sich durch die Menge Bahn, um nach der Kleinen zu sehen, die die Mutter nun aufschluchzend in die Arme nahm und liebkosend ans Herz drückte.

Noch atemlos vom eilenden Laufe berichteten beide, wie sie im untersten Garten ihres Hauses dem Nahen der weggerissenen Brücke zugeschaut hätten und die Kleine in einem unbewachten Augenblick, wie es bei dem aufregenden Schauspiel wohl denkbar war, auf die niedere Steinbrüstung der Gartenmauer geklettert sei, dabei das Uebergewicht bekommen habe und vor ihren Augen in den reissenden Fluss gestürzt sei. Man horchte und staunte ob dem Wunder der Rettung und dem Zufall, dass das Kind erst nach dem Passieren des Wracks ins Wasser fiel, da es bei offener Passage sicherlich unter der Brücke durchgetrieben worden und ohne Zweifel unrettbar verloren gewesen wäre. Aber auch so fragte man sich: Wie wäre es wohl gegangen, wenn der Franz mit seiner tollkühnen Aufopferung nicht gewesen wäre? Ja, der Gerwer — das war einer!

Währenddessen hatte dieser genug zu tun, um sich aus seiner recht misslichen Lage, in die er gegen den Schluss der Bergungsarbeit neuerdings gekommen war, zu befreien. Am straffgespannten Seile hängend, bis an den Hals im Wasser und die Beine durch den Wasserdruck unter das Trümmerwerk getrieben, suchte er sich unter übermenschlichen Anstrengungen auf einen der Balken hoch zu arbeiten. Schon war ihm dies zum Teil gelungen, als plötzlich ein erneuter Schrei aus der bang starrenden Menge der Zuschauer erscholl, der kurze Zeit später zu einem eigentlichen Schmerzgeheul auswuchs. Ein mächtiger, schwerer Baumstamm kam flussabwärts getrieben und prallte im nächsten Augenblick — manch einer schloss bei dem schrecklichen Ereignis die Augen — mit unheimlicher Wucht gegen Brust und Kopf Gerwers, der lautlos unmittelbar darauf seinen Halt verlor und den Kopf seitwärts sinken liess.

Wie ein Tier schrie Jeanne bei diesem Anblick auf, und einen Augenblick spürte sie den ungeheuren Drang, sich über das Brückengeländer zu stürzen und mit Franz zu sterben — dann aber fühlte sie das durch ihn gerettete Kind an ihrer Brust und damit auch den fast schmerzlichen Zwang, weiterleben zu müssen. Mit einem wimmernden Wehlaut brach sie in sich zusammen.

Drunten aber hing, mit eingedrücktem Kopf und Brustkasten, der arme Franz Gerwer tot zwischen den Balken, ein Opfer seiner Pflichttreue und seiner Nächstenliebe.

Während mitleidige Hände Jeanne und ihr Kind also gleich emporhoben und diese, aus ihrer Ohnmacht erwacht, am Arme ihres Mannes nach Hause wankte, hatte man sich auf der Brücke daran gemacht, den Leichnam Gerwers zu bergen.

Ungeheuer war der Schmerz der Menge, als sie sich um den Daliegenden drängte, der noch im Tode ein eigenes,

schönes Lächeln um den Mund hatte, als ob er mit sich selbst zufrieden wäre.

Ein langer Zug begleitete ihn, als man ihn auf einer Tragbahre zum Hause seiner alten Eltern in der Markt-gasse trug, die stumm und starr nun auch noch dieses letzte Schwere in ihrem mit kargen Freuden bedachten Leben auf sich nahmen.

Eine letzte, überraschende Genugtuung sollten sie freilich in den nächsten Tagen doch noch erleben.

Als nämlich nach der Beerdigung Franzens, die sich zu einer eigentlichen Ehrenkundgebung der ganzen Bevölkerung des Städtchens gestaltet hatte, die Mutter Gerwers sein Zimmer, seine kleinen Habseligkeiten und seine Kleider aufräumte und durchmusterte, fand sie in der Brieftasche der Sonntagsjoppe des Sohnes neben den paar Briefen, die er während des ersten Jahres in der Fremde von Jeanne empfangen und seither wie Kostbarkeiten aufbewahrt hatte, auch das Dokument des Pfarrers Hermann, das Franz dort versorgt hatte.

Achtlos erst, dann aufmerksamer, fing sie an zu lesen — dann startete sie plötzlich wie gebannt auf das Blatt Papier in ihren Händen.

„Ja, was ist denn das? Um Jesu Christi willen — Vater, Vater —!“ schrie sie auf und rannte im nächsten Augenblick aus dem Zimmer, die Stiegen hinunter in die Werkstatt, wo ihr Mann trübsinnig an einem Blechzuber herumklöpfelte.

Erstaunt fuhr dieser auf, als seine sonst so gesetzte, ruhige Frau in höchster Aufrührung zur Türe hereingestürzt kam, auf ihn zueilte und fast herausschrie: „Vater, Vater — lies, lies das da! Denk' dir auch: Der Franz ist unschuldig, unser lieber, guter Franz ist kein Brandstifter — hörst du? Lies doch — lies doch!“

Und der Vater Gerwer setzte die Brille auf und las das Dokument — einmal, zweimal und immer wieder. Dabei fing sein ganzer Körper an zu zittern und er musste sich setzen, um seiner Erschütterung Herr zu werden. Dann aber fuhr er auf, lachte und weinte in einem Atemzuge und stotterte vor sich hin: „O, du mein Gott! Der Junge unschuldig! Mutter, ich muss wissen, ob das wahr ist, ob die Unterschriften richtig sind. Ich muss zum Pfarrer, zum Pfarrer, und wenn es so ist — dann soll die ganze Stadt es wissen, dass mein Junge unschuldig ist — dass das — — —“

WUNDER DER SCHOLLE

*Auf der Scholle, die der Regen letzt,
Hat ein Keimlein sich ans Licht gesetzt.
Kleine Mädchen im Vorübergehn
Bleiben vor dem heimlichen Wunder stehn.*

*Eines bückt sich, kniet verträumt davor.
Legt zur dunklen Erde Schläfe, Ohr.
Staunt sein Auge: „Hörst du, wie es tropft?“*

*„In den Schollen klopft es leise, klopft.
Alle Sämling im engen Kämmerlein
Bohren, hämmern, heben Wand und Stein.“*

*Beide knien mit seligem Angesicht.
Ewiges Wunder drängt ins goldne Licht.*

Hans Rhyn

(Aus dem Gedichtband: „Ewiges Bauerntum“)

Schon war er, seine Frau zur Seite schiebend und den Brief in der hochgehobenen Hand schwingend, zur Werkstatt hinaus, eilte die Treppe hinunter und rannte wie ein Verrückter die Markt-gasse hinab zur Kirchenstiege.

Im Pfarrhof trat er, ohne erst das „Herein!“ auf sein Pochen abzuwarten, in die Studierstube des hochwürdigen Herrn, der lesend an seinem Pulte sass.

„Herr Pfarrer“, rief er allsogleich — „Herr Pfarrer, habt Ihr das da wirklich unterschrieben? Ist es wahr, was auf diesem Papier steht? Sprecht, so sprecht doch!“

Der Pfarrer aber, der sogleich wusste, um was es sich handelte, legte Gerwer die Hand auf den Arm und meinte: „Seid ruhig, Vater Gerwer, und setzt Euch ein wenig daher, dass wir über die Sache sprechen. Ja — es ist wahr, was in dem Dokument steht und es ist wirklich meine Unterschrift, die darunter steht.“

Da frohlockte der Alte und sprang vom Stuhle auf. „Wahr — wahr!“ jubelte er. „Habt Dank, Herr Pfarrer — doch lasst mich jetzt, ich habe Eile. Ich will es laut verkünden, überall, wo es Leute hat, dass Franz, mein Franz, unschuldig ist, dass er zu Unrecht verurteilt wurde, dass der andere — —“

Doch der Pfarrer hielt ihn zurück und bat: „Hört, Gerwer — übereilt nichts und achtet darauf, was ich Euch zu sagen habe!“

Mit aller Mühe brachte er den Alten schliesslich wieder zum Sitzen und nun erzählte er ihm, wie seinerzeit dem Franz, den ganzen Vorgang. Er verhehlte ihm auch nicht die hochherzige Absicht seines Sohnes und schloss endlich: „Ihr wisst nun, wie Euer Sohn über die Sache gedacht hat, und ich meine, dass man diese Absicht gewissermassen als ein Vermächtnis übernehmen sollte.“

Aber da fuhr Vater Gerwer auf: „So, meint Ihr? Wenn Franz lebte, so hätte er freilich machen können, was er wollte. Das sieht ihm übrigens ganz ähnlich, dem guten Kerl und Träumer, der überall zu kurz kam im Leben. Aber mir, dem Vater, ist das nicht gleichgültig. Der Ehrenschild von Franz ist auch der meine und bleibt jener getrübt, so wird es auch der meinige bleiben. Nein, nein — Pfarrer! Er und ich wollen vor der Welt künftig untadelig dastehen, und darum sage ich: Ueberall soll man es wissen, landauf und -ab, — auch die gescheiten Herren Juristen — dass man einen Unschuldigen verurteilt und um die beste Zeit seines Lebens betrogen hat!“

Eifrig erhob er sich, reichte dem Pfarrer, dem zwar die entsagungsvolle Entschliessung Franzens menschlich mehr imponierte, als die eigensüchtige Stellungnahme des Vaters, die er übrigens im Stillen doch begreifen musste — mit einem „Nichts für ungut!“ die Hand und verliess erhobenen Hauptes das Zimmer, um sofort den Weg zum Bezirksamtman unter die Füsse zu nehmen.

Der sah nun die Sache allerdings mit andern Augen als der gute und wohlmeinende, ideale Herr Pfarrer und nahm das Geständnis Kaufmanns sofort zu Protokoll und zu den Akten.

„Ich gratuliere Euch, Vater Gerwer! Eurem Sohn soll Recht werden. Fiat justitia!“ meinte er und drückte dem Alten warm die Hand.

Und das Recht und das Verhängnis nahmen ihren Gang. Wie ein Lauffeuer hatte der Bericht Vater Gerwers das Städtchen durchlaufen und in Aufregung versetzt. Aber diese Aufregung steigerte sich zum Entsetzen, als kaum eine Stunde nach der ersten eine zweite Alarmnachricht die Gassen auf und ab ging: Dr. Zumstein hat sich erschossen!

Ueberall standen Gruppen erregter Leute herum und besprachen in gedämpftem Flüstertone die schaurige Kunde, die bald darnach durch die Polizeiorgane bestätigt wurde.

Die amtliche Mitteilung lautete dahin, dass Zumstein unmittelbar nach seiner Verhaftung, die sofort nach

der Anzeige Vater Gerwers durch den Bezirksamtman und den Polizeiwachtmeister Schweri vorgenommen worden war, den beiden ein volles Geständnis abgelegt und es, zu Protokoll genommen, ohne Anstand auch unterschrieben habe. Er habe dabei ausgeführt, dass die Rückkehr Franz Gerwers, wegen deren Möglichkeit er die Heirat mit Jeanne schon so viel als tunlich beschleunigt hatte, ihn in eine derartige Angst, seine junge Frau wieder zu verlieren, versetzt habe, dass er zur Unschädlichmachung seines Gegners keinen andern Ausweg hätte finden können, als ihn durch die eigene verbrecherische Tat in den Verdacht der Brandstiftung zu bringen, wozu ihm die öffentlichen Drohungen Gerwers und dessen sonstiges Gebaren äusserst willkommen gewesen wären. Zumstein habe sich auch gleich und ohne weiteres zum Mitgehen bereit erklärt und nur einen Augenblick Zeit erbeten, um von Frau und Kind Abschied zu nehmen. Auf die Gewährung dieser Bitte hin sei er in das nächste Zimmer getreten, wo er offenbar die Waffe aufbewahrt hatte und habe sich kurzerhand eine Kugel durch den Kopf geschossen. Als die beiden Gerichtspersonen und Jeanne auf den Schuss hin herbeieilten, war Zumstein bereits tot.

Jeanne, die seit dem Tode Gerwers stumpf und still die ganze Zeit am Bette ihres geretteten, aber in der Folge erkrankten Kindes zugebracht hatte, nahm mit stummer, tränenloser Ergebung auch diesen neuen Schicksalsschlag hin.

„Meine Ahnung — damals — o, meine Ahnung!“ flüsterte sie in einem fort vor sich hin und liess sich dann von der Tante Zumsteins ruhig wegführen.

Der Erzähler schwieg eine Weile, dann fuhr er fort:

„Es bleibt nicht mehr viel zu sagen. Nach der Beerdigung Zumsteins wurde der Brandstiftungsprozess Gerwers sofort in Revision gezogen und dieser nach einem aufsehenerregenden Plädoyer seines frühern Verteidigers in alle bürgerlichen Rechte wieder eingesetzt. Reichlich spät, möchte ich meinen.

Den Eltern Gerwers tat eine staatliche Entschädigungssumme wohl, brachte ihnen aber den verlorenen

Sohn nicht wieder. Doch der alte Gerwer ging seit dieser Zeit noch aufrechter als früher durch die Gassen. Er und seine Frau starben erst in hohem Alter und erzo gen nach dem Tode Jeanne deren Töchterchen zu einem schönen, guten Menschenkind, das vom ganzen Städtchen geliebt wurde.

Frau Jeanne selber lebte noch fünf Jahre nach dem Tode ihres Mannes und Gerwers, einsam und zurückgezogen, als grosse Wohltäterin der Armen. Ein hinterlassenes Testament enthielt neben andern Bestimmungen den Wunsch, im Grabe Gerwers beigesetzt zu werden, und es fiel niemand ein, dagegen Stellung zu nehmen. So kam es, dass sie jetzt an der Seite dessen ruht, dem sie eigentlich schon im Leben hätte angehören sollen, wenn alles seinen richtigen Weg gegangen wäre. Aber eben: Der Mensch denkt und Gott lenkt!

Das, Herr, ist die Geschichte der zwei andern Gräber; wir wollen der beiden im Tode Vereinigten in Treue und Liebe, des Alleinschlafenden aber in Mitleid und Erbarmen gedenken, als eines armen Menschen, der einzig und allein aus der Angst heraus, Jeanne wieder zu verlieren, also aus Liebe, zum Verbrecher geworden ist.

Und nun lassen Sie uns heimwärts wandern und bei mir zu Hause noch einen letzten Becher Wein trinken, bevor Sie ihren Rückmarsch antreten.

Als wir auf der luftigen Terrasse der Gaststube im „Sternen“ Platz genommen hatten, wartete meiner noch eine Ueberraschung.

Eine hochgewachsene, bildhübsche, schwarzhaarige und dunkeläugige Frau in den Dreissigerjahren brachte uns den Wein und schenkte ihm mit anmutiger Bewegung in die feinen Gläser ein. Der Wirt aber lächelte ihr zu und sprach, zu mir gewendet: „Gestattet, dass ich Euch meine liebe Sohnsfrau vorstelle! Vielleicht kennt Ihr sie schon vom Hören! Sie hat sich gut ausgewachsen, seit sie einst im Balkenwerk der Gislikoner Brücke hing, die kleine Yvonne Zumstein — nicht wahr?“

Ich reichte ihr erstaunt und gerührt die Hand. Dann klangen unsere drei Gläser hell zusammen.

NEUE BUCHER

Helmut Schilling: „Das Friedensspiel“. 79 S., brosch. Verlag A. Francke, Bern.

Mit historischen Figuren sucht Schilling, den wir bislang — selbst in seinen Prosabändchen — als Lyriker hochschätzten, das dramatische Spiel vom Guten, das durch Verdrehung, Bedeutungswandlung und Intrige ins Schlechte verkehrt wird, in einer Art pausenloser Suite darzustellen. Man könnte sich das Werk vor dem Münster aufgeführt denken. Bestehend sind wiederum Sprache und die Form der einzelnen Teile — ob das im Grunde eher lyrische Geschehen schauspielhafte Spannungen bewirken könnte, das müsste die Aufführung beweisen. Unzweifelhaft jedoch wäre die Wirkung als Hörspiel am Radio. H. Z.

Willy Uttendoppler, „Berge“, Alfred Scherz, Verlag, Bern.

Einen Streifzug von den Dolomiten in die Dauphiné, nennt der Verfasser sein Werk, und wenn wir durch die Brille des Bergsteigers sehen, dann müssen wir auch feststellen, dass Uttendoppler allerhand Grosses und Grösstes vollbracht hat: Wir finden Schilderungen der Begehung des Peutereygrates am Mont-Blanc, der Besteigung der Meije, der Badile-Nordkante, der Monte Rosa Ostwand, um nur einige der grössten Fahrten zu nennen, die der Verfasser teils führerlos, teils in Begleitung eines Führers durchgeführt hat. Aber nicht nur in ferne Berggebiete, auch in unsere nahen und nächsten Berge führt uns Uttendoppler; auf die Lohbörner, aufs Stockhorn — allerdings über die

nicht alltägliche Nordwestwand — aufs Schreckhorn, Gross-Doldenhorn.

Aber es sind nicht die vollbrachten alpinen Grosstaten, die den Wert eines Bergbuches bestimmen. Vielmehr müssen wir uns fragen, ob die Schilderung der Erlebnisse jene Form erreichen, die wir einzig und allein bezeichnen können als gut und künstlerisch, ob die Sprache den Anforderungen standhält, die wir an jedes literarische Erzeugnis stellen müssen. Auch hier darf Uttendoppler restlos Anerkennung gezollt werden, so dass wir abschliessend sein Buch jedem Bergfreund aufs beste empfehlen können. Wir Berner Alpinisten dürfen stolz sein, in unseren Reihen einen Bergsteiger zu bergen, der nicht nur vorzüglich mit Pickel und Seil umzugehen weiss, sondern der auch ebenso gewandt die Feder führt und unsere Sprache meistert. H. K.

Ernst Nägeli: „Wie sie das Glück suchen“. Sechs Erzählungen. Gebunden Fr. 3.40.

Walter Loepthien-Verlag, Meiringen.

Immer deutlicher tritt in Erscheinung, dass das schweizerische Schrifttum durch den jungen Hasliberg-Dichter, Ernst Nägeli, eine wertvolle Bereicherung erfahren wird. Schon im ersten Erzählbande: „Ruf der Scholle“, zeigte sich, dass sich hier ein vielversprechendes Talent seinen Weg suche.

In dem vorliegenden Erzählbande, man könnte ihn auch Novellenband nennen, zeigt sich nun, wieviel sicherer Ernst Nägeli in der Zeichnung der Charaktere und ihrer Um-

welt geworden ist. Die kleine beschränkte Welt, in der sich die Geschehnisse der Einzelnen abspielen, könnte ja leicht dazu verleiten, sich der breiten behaglichen Schilderung hinzugeben. Dieser Gefahr ist Ernst Nägeli nicht erlegen. Mit kurzen knappen Strichen zeichnet er Gestalten, Landschaft und Begebnisse.

Der junge Steinberg-Verlag Zürich gibt folgendes Verlagsprogramm für den Winter 1942/43 bekannt:

Nach den Frühjahrserscheinungen C. F. Ramuz, „Samuel Belet“ und dem Freiheits-epos unserer Tage „Hüter des Bruders“ von Jo Mihaly wird ein hier noch unbekannter Dichter eingeführt, James Hanley, mit einer Odyssee 1942, „Ozean“, Elio Vittorini, ein junger italienischer Autor, hat ein Bekenntnis zu den Beleidigten und Enterbten dieser Erde geschrieben: „Tränen im Wein“ (Conversazione in Sicilia). Die italienische Presse nannte das Buch „Eine Wende in der italienischen Literatur“; Gösta Gustaf Jansson, ein Schwede, malt in seinem humoristischen Roman „Die Kogers“, einer Familiengeschichte, die Welt einmal mit hellen Farben und mit frohen Perspektiven. Vom Fortschritt an allen Fronten des Wissens und Könnens berichtet der Amerikaner Bruce Bliven in „Gestalter der Zukunft“ in der Art eines Kruif. Und schliesslich erscheint von Rachel Field, der durch ihr Buch „Hölle, wo ist dein Sieg?“ so schnell bekannt gewordenen Amerikanerin, ihr letztes Werk, das den Pulitzerpreis gewann: „Als wäre es heut!“.